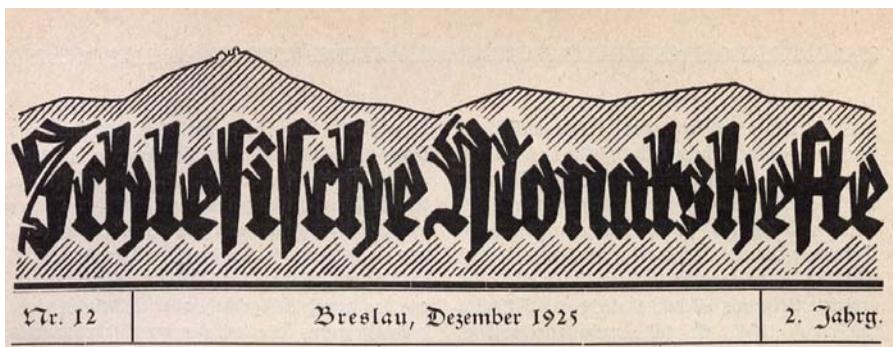


Hrsg. Ullrich Junker

Von der Josephinenhütte bei Schreiberhau
Von Else Ziekursch.

.

**© im März 2022
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Von der Josephinenhütte bei Schreiberhau Von Else Ziekursch.

Ein Besuch in dem Musterzimmer der Josephinenhütte, das Modelle aus allen Zeiten des 1842 gegründeten Werkes enthält, gewährt besondere Erkenntnis dreier gegensätzlicher Epochen der modernen Glasmacherkunst. Die erste ist die der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit ihrer Übertreibung handwerklicher Geschicklichkeit zu Staunen auslösenden Kunststücken. Damals wurde den Glasgeräten ihr ursprünglich durchsichtiges Materialaussehen genommen, wurden sie bis zur Täuschung dem Porzellan angeähnelte und mit Malereien versehen, die mehr als Bild denn als zierender Schmuck eines Gefäßes gewertet werden wollten. Es war dies die große Zeit der Glasmaler, die über fabelhaftes technisches Können verfügten und mit unendlicher Sorgfalt und Geduld Blumen, Köpfe, ganze Bildkompositionen in realistisch getreuer Art auf die gebauten Flächen setzten. Die Namen dieser Meister werden noch

heute von der Arbeiterschaft der Josephinenhütte mit ehrfürchtiger Bewunderung genannt.

Auf die Zeit der Glasmalerei folgte die des Glasschliffes. Sie hatte kurz vor dem Krieg ihren Höhepunkt. Während der Inflationszeit entartete die Technik, nahm beängstigende Wucherformen an und lebt in dem Verlangen der breiten Massen des kaufenden Publikums noch allzu lebendig fort. Dieser Periode ist nachzurühmen, daß sie Glas immer als Glas ausgab; Täuschungen nicht versuchte; die Haupteigenschaft des Materials, das Lichtdurchlässige, betonend in Rechnung stellte. Die Malerei wurde in dieser Zeit gänzlich außer Gebrauch gesetzt; Farbe nur beim Überfangverfahren angewandt, Gold dagegen bis zum Kriegsausbruch zu breiten Randleisten benutzt. Die Formung des Gefäßes bekam untergeordnete Bedeutung, die Grenzen wurden unbestimmt fließend. Alleinige Hauptsache war die Flächenverteilung und Füllung durch den Schliff. Tiefgegrabene Furchen gaben die erste Aufteilung; immer leichtere, feinere, zartere Linien teilten, schmückten und belebten die kleineren Flächenabschnitte. Der Tiefschliff ist seinem Wesen nach geradlinig. Parallel laufende oder sich kreuzende Furchen sind die Elemente, aus denen sich alle Muster aufbauen, die daher geometrisch starrer Art sind. Die trockene Leblosigkeit dieses Glasschmuckes wird aufgehoben durch die blitzenden Reflexe des auffallenden und durchscheinenden Lichtes. Sie nehmen dem Muster seine strenge Deutlichkeit und setzen an die Stelle regelmäßiger Wiederkehr lebendig phantastische Bewegung. Dieses natürliche Verhältnis des Glases zum Licht wurde mehr und mehr ausgebeutet. Das

Bleikristall brachte die farbigen Reflexe, die wie ein schimmerndes Netz das ganze Stück umspinnen. Der Rhythmus des Musters wurde immer gedehnter, verwickelter und schwieriger, der Schliff immer reicher und schwerer gestaltet. Die Stücke der Spätzeit dieser Epoche haben ein überaus prunkvolles, blendendes Aussehen, daher ihre große Beliebtheit bei den Käufern der Nachkriegszeit. Dieser blendende Prunk, dessen sinnverwirrend schimmerndes Leuchten und Blitzen jedes klare Erfassen und Erkennen des künstlerischen Planes unmöglich macht, steht aber im Widerspruch zu dem Drängen unserer Zeit nach ruhiger Klarheit, festem Aufbau, sinnvoller Ordnung.



Abb. 1



Abb. 2

Diesem Zeitverlangen entspricht nun die Gruppe Josephinenhütte Glasarbeiten, die die lebte der drei eingangs erwähnten Epochen bildet. Es sind dies Gläser von Alexander Pfohl, die er nicht nur entworfen hat, sondern deren handwerkliche Ausführung er auch überwacht und deren Bemalung er größtenteils eigenhändig ausführt. Aus der letztvergangenen Zeit ist der Grundsatz beibehalten: Glas ist Glas und soll Glaswirkung erstreben. Dagegen wird nun der Farbe wieder mehr Wirkungsmöglichkeit gegeben. Neben Überfanggläser mit ihren abwechselnd hellen und bunten Flächen treten einfarbige Gläser in vollen blauen, grünen und roten Tönen. Auch wird wieder auf helles Glas gemalt, keine Gemälde, sondern Schmuckmotive, die über die Flä-

chen spielen, ohne sie zu verdecken. Gold wird als Zeichenfarbe auf dunklem Glas benutzt. Das Wesentliche der Pfohl'schen Gläser ist, daß die klare Gestaltung des Glaskörpers Hauptsache ist. Fuß, Hohlkörper und Rand sondern sich deutlich voneinander. Glatte Flächen stoßen scharfkantig aneinander. Die Schleifkunst dient als Ecken- und Spulenschliff der plastischen Form. – Die Fächerspule, das Mittelstück der auf Abb. 1 vereinten Gruppe von Gläsern, betont die Starrheit des erkalteten Glases. Der Bläser kann ein weiches, schmiegsames Material nach Belieben falten, dann wird es hart, erhält etwas Unerbittliches. Weich hebt der Fuß an, der rasch nach oben geht, zwei kurze Wülste bilden den festen Kelch, aus dem die spitzzackige Mineralblüte aufwächst. Die dunklen Linien des roten Überfanges liegen wie Schatten zwischen den schmalen, hellen, scharf gebrochenen Flächen, immer wieder die Kurve der Biegung wiederholend. – Wuchtig schwer ruht auf breitem Fuß die große Deckeldose. Zehn klare Flächen umschließen den Hohlraum, der nach oben wie nach unten kurz abgebunden wird. Liebenswürdiger ist die kleine Deckeldose, an der wie an einer Glocke von oben nach unten die runden Kammlinien des Spulenschliffes in drei Stufen hinabgleiten. Wie von einem scharfen Messer geschnitten scheinen die glatten Formen der großen Blumenvase. Bauch und Fuß durch ein Zwischenglied fest verklammert. Der Rand bringt Entspannung der gestrafften Linienenergie. Abb. 2 zeigt eine Zusammenstellung farbiger Gläser, kobaltblau und dunkelgrün. Das Mittelstück der oberen Reihe ist ein Meisterwerk der Glas-

macherei. Fuß und Schale sind Fadenglas, zusammengehalten durch eine überaus geschickt gedrehte Stilkronen. Bei der Deckeldose wird Goldmalerei zur Flächenbetonung herangezogen. Breite Linien gleiten als Rahmen an den Kanten entlang, während sich die unendlich verschlungene Linie eines geduldigen Federspieles teppichartig dazwischen ausbreitet. Der glatte Körper der Deckelvase der vorderen Reihe ist mit einem Märchenengel in Goldmalerei geschmückt. Diese leite, andeutende, zeichnende Malerei rechnet mit der glänzenden, spiegelnden Oberfläche des Glases, die immer wieder unterbrechend und auflösend in den Zusammenhang eingreift. Das Gold soll die dunkle Fläche schmücken, die Phantasie anregen, aber nicht beschweren.

Die Josephinenhütte ist heute mit ihren technischen Einrichtungen, mit ihrem geschulten, bodenständigen Arbeiterstamm und mit ihrer Leitung durchaus in der Lage, eine vollgültige Erzeugungsstätte deutscher Handwerkskunst zu sein, wenn die Käufer das Ihre dazu tun. An Aufträgen fehlt es nicht, nur lauten sie überwiegend auf reich geschliffenes Bleikristall. Die künstlerisch wertvollsten Modelle werden am wenigsten verlangt. Die Erzeugung im Großen muß sich aber nach der Nachfrage richten.